



Erika Mitterer im Gespräch

von Elaine Martin

Das folgende Interview ist im Rahmen einer Studie über Werke von Schriftstellerinnen geführt worden, die über die Nazizeit – entweder autobiographisch oder in fiktiver Prosa – geschrieben haben. Obwohl einzelne Zitate aus dem Interview oder Kommentare zu dem Roman, der das Hauptthema bildet, anderswo erschienen sind, ist das Interview, dessen erster Teil hier gedruckt wird, bis jetzt als Ganzes nicht veröffentlicht worden. Andere Frauen – insgesamt zwanzig –, die für das Projekt interviewt wurden und deren Namen zum Teil in dem Interview vorkommen, sind Gertrud Fussenegger, Ilse Aichinger (Österreich), Christine Brückner, Ingeborg Drewitz, Eva Zeller, Wendelgard von Staden, Ruth Rehmann, Lore Wolf, Carola Stern, Lina Haag, Margarete Hannsmann, Anni Wadle, Marion Gräfin Yorck von Wartenburg, Marion Gräfin von Dönhoff, Maria Gräfin von Maltzan, und Elisabeth Gräfin Plessen (Deutschland), sowie Christabel Bielenberg (Irland), Renate Finckh (Frankreich), und Ingeborg Lauterstein (USA). Das Interview mit Erika Mitterer-Petrowsky war das vierte und somit eines der ersten.

Das Interview, das an zwei Nachmittagen am 3. und 4. Juni 1986 geführt wurde, hat bei der Autorin zu Hause in Wien stattgefunden. Ihr Mann, der sich auch für das vorgesehene Thema und das Interview interessiert hatte, war ebenfalls anwesend. Er saß zwar ein wenig abseits, hat aber immer wieder zur Diskussion beigetragen, besonders wenn es darum ging, wie man die Nazizeit erlebt hat. Seine Kommentare erscheinen jedoch nicht in der Abschrift des Interviews, da er manchmal nicht nahe genug am Mikrofon saß, und da das Interview offiziell mit seiner Frau in ihrer Rolle als Schriftstellerin stattgefunden hat.

Frau Mitterer-Petrowsky hatte sehr positiv auf meine Bitte um ein Interview reagiert und zurückgeschrieben: „Es wird viel zu besprechen geben, denn ich habe mich auch in anderen Büchern und auch in Gedichten mit dem ‚Dritten Reich‘ auseinandergesetzt“ (Brief vom 29. 3. 86). Sie und ihr Mann waren auch sehr freundlich, offen und hilfreich: sie haben ein Hotel in der Nähe vorgeschlagen; Frau Mitterer-Petrowsky hat eine Kopie von einem Interview, das sie einige Wochen vorher gegeben hatte, persönlich ins Hotel gebracht; und als das Ehepaar erfuhr, dass der erste Tag des Interviews auch mein Geburtstag war, haben sie sofort ein schönes Restaurant empfohlen. Beim Abschied bekam ich dann den Band *Zwölf Gedichte 1933-1945* als Geschenk. Die Atmosphäre des Interviews selber war sehr locker mit viel Dazwischenreden, Übereinanderreden, und Lachen. Frau Mitterer-Petrowsky vertrat, wie aus dem Interview ersichtlich ist, klare Meinungen und war in keiner Weise schüchtern oder zurückhaltend. Kommentare wie „Das stimmt nicht“ oder „Das glaube ich nicht“ kommen öfters vor. Auf der anderen Seite war sie auch dazu bereit, an manchen Stellen einfach zu sagen: „Das weiß ich nicht“. Das merkt man besonders, wo ich Theorien der literarischen oder feministischen Analyse nachgegangen bin oder über Verallgemeinerungen – z.B. was Frauen in Österreich gedacht oder getan haben – spekulieren wollte.

Wenn man heute die Abschrift des Interviews durchliest, wird deutlich, wie das Gespräch von den sozio-politischen Verhältnissen der damaligen Zeit geprägt worden ist. 1986 hat man sich direkter, vielleicht auch weniger raffiniert, mit dem Feminismus und der sogenannten zweiten Frauenbewegung auseinandergesetzt. Heute wären wohl Fragen zu einem möglichen weiblichen Schreibstil und dergleichen nicht mehr so formuliert.



Obwohl viele verschiedene Themen im Interview angesprochen wurden, war mir Mitterers Roman *Alle unsere Spiele* in diesem Gespräch wegen meines Forschungsschwerpunktes von Hauptinteresse. Da ich Professorin für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft bin, habe ich mich zum Teil auf literarische Fragen konzentriert, z.B. „Welche Autoren haben Sie beeinflusst? Warum haben Sie die Form des Romans für diesen Stoff gewählt? An welche Leserschaft haben Sie beim Schreiben gedacht?“ usw. Frau Mitterer-Petrowskys Kommentare über manche europäischen Schriftsteller – von Simone de Beauvoir, Selma Lagerlöf und Virginia Woolf bis zu Thomas Mann (einer ihrer Lieblingsautoren) und Günter Grass – werden auch von Interesse sein. Sie war eine vielseitige und eifrige, sowie auch kritische Leserin. Andere wesentliche Themen des Interviews, die auf den Roman *Alle unsere Spiele* zurückgehen, haben als Mittelpunkt den Nationalsozialismus, insbesondere wie diese Zeit erlebt wurde, wie diese Jahre in Deutschland und Österreich anders empfunden wurden, welche besonderen Schwierigkeiten es für Schriftsteller gegeben hat, und wie man zu dem Entschluss gekommen ist, über diese Zeit und über diese Ereignisse zu schreiben. Diese letzten Betrachtungen tauchen eher im zweiten Teil des Interviews auf. Da das Interview etwas länger als das übliche ein- oder zweistündige Gespräch ist, wird der Text in zwei Teilen dargeboten. Der zweite Teil folgt im nächsten Heft.

Das Interview ist Wort für Wort vom Tonband transkribiert und mehrmals geprüft worden. Nur einige immer wiederkehrende Satzanfänge, Füllwörter oder unverständliche Satzfragmente wurden ausgelassen. Die mündliche Sprache ist fast nie so linear wie man annimmt, es gibt vielmehr eine Fülle von Unterbrechungen, neuen Satzanfängen, Wiederholungen, Verbesserungen, usw. Sätze sind manchmal schwer voneinander trennbar; andere sind nicht vollständig. Trotz möglicher Verständnisprobleme ist diese mündliche Sprache sehr lebendig und gewinnend, und deswegen habe ich sie mit gelegentlicher Hilfe von Semikolon oder Auslassungszeichen in der Hauptsache so stehenlassen; ich habe die Abschrift des Interviews in der Hinsicht nicht „gesäubert“.

Wenn ich heute den Text wieder lese, habe ich das Gefühl, mit Frau Mitterer-Petrowsky am Tisch zu sitzen und mich mit ihr aufs Neue lebhaft zu unterhalten. Ich hoffe, dass ihre Lebendigkeit, Intelligenz, ihr Mut und Engagement deutlich zum Ausdruck kommen.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Martin Petrowsky, der mir bei der Realisierung dieses Interviews in vorliegender Form mehrfach Unterstützung hat zukommen lassen. Ebenfalls danke ich meiner Kollegin Frau Dr. Rasma Lazda für guten Rat und praktische Hilfe mit den Tonbändern, sowie mit sprachlichen Angelegenheiten.



Alle unsere Spiele und die NS-Jahre

Interview mit Erika Mitterer-Petrowsky - Wien, den 3. und 4. Juni 1986

EAM: [Das Tonbandgerät wird eingeschaltet] Jetzt haben Sie schon interessante Sachen erzählt, die nicht auf Tonband sind. Sie erzählten gerade, dass Sie Schwierigkeiten hatten, einen Verleger [für *Alle unsere Spiele*] zu finden.

EM-P: Ja, ich habe große Schwierigkeiten gehabt, einen Verleger zu finden. Ich glaube, es war bei zweiundzwanzig Verlegern, bis ich endlich einen gefunden habe. Jetzt hat sich allerdings die Zeit geändert, und die Lektorin meines letzten Verlags, der es dann in kürzester Zeit angenommen hat, hat mir gesagt, dass fünf oder acht Jahre vorher hätten sie das Buch vielleicht auch nicht gebracht, weil man das Gefühl hatte, in Deutschland, die Leute wollen von der Vergangenheit nichts mehr wissen.

EAM: Darüber schreiben auch Ingeborg Drewitz und Luise Rinser, falls Sie die Werke von ihnen kennen. *Den Wolf umarmen* von Rinser ist ein autobiographischer Roman. Rinser erzählt, dass sie das Buch zum Teil deshalb geschrieben hat, weil sie mitbekommen hatte, dass die Leute die Vergangenheit verdrängen und nicht darüber sprechen wollten. Sie hält es für gesund, darüber zu sprechen.

EM-P: Es lag aber wohl eben zum Teil an den ungemein einseitigen und vereinfachenden Darstellungen, die die Leute nachher immer zu lesen und zu hören bekommen haben. Die Eltern konnten mit ihren Kindern, die Großeltern mit ihren Enkeln kaum darüber reden, weil sie so indoktriniert waren von der Schule her und auch doch von der Publizität, dass jeder Nazi ein Verbrecher oder ein Idiot war, solche Sprichwörter hat es schon in der Nazizeit gegeben. Ich wollte eigentlich unter anderem aufzeigen, dass es so nicht war.

EAM: In einem anderen Interview sagten Sie, wie ich notiert habe, dass Sie *Alle unsere Spiele* geschrieben haben, weil, und ich zitiere, „ich gefunden habe, dass unseren Kindern in der Schule eigentlich alles viel zu simpel und einseitig dargestellt wird, so dass das nur ihren Widerspruch hätte erregen können“.

EM-P: Ja, das war mir wichtig. Deswegen habe ich es wiederholt. Das war sicher eine der Triebfedern, und eine der anderen Triebfedern war eben das Bedürfnis, sich in die Mentalität eines im Grunde ganz andersartigen Menschen hineinzusetzen. Das Buch ist in keiner Weise ein autobiographisches Buch. Das kam [ging] mit den Jahren schon gar nicht aus. Ich bin ja viel älter als meine Heldin, wie man so schön sagt. Ich habe versucht zu erklären, wie das überhaupt möglich ist, dass ein gutge-

arteter junger Mensch in diese Bewegung hineinkommt und dann sehr schwer wieder herausfindet. Zum Teil aus Trotz auch und aus einer gewissen Auffassung, vielleicht einer falschen Auffassung von Nibelungentreue: Was man einmal für wichtig erkannt hat, dazu muss man halten [stehen]. Das alles wollte ich darstellen, und ich glaube es ist mir indirekt gelungen, dadurch dass diese Frau das aufschreibt, um es ihrem Sohn zu erzählen, denn das ist ja der Inhalt des Romans ... wie sie sich selbst über vieles erst klar [wird –]. . . das sie selber mehr verdrängt hatte.

EAM: Die Rolle des Gottfrieds ist sehr interessant. Ich weiß jetzt nicht, wie wir das machen sollten. Wenn wir einzelnen Themen beliebig nachgehen, kommt das vielleicht durcheinander. Ich hatte eigentlich die Fragen in drei Teile aufgeteilt: zuerst allgemeine Betrachtungen, dann Näheres über die Nazizeit und den Krieg, und zum Schluss eingehende Fragen über den Roman, seine Struktur, Themen und Personen.

EM-P: Da ich keine Theoretikerin bin, kann ich mir unter diesen Fragen überhaupt nichts vorstellen.

EAM: Ich wollte erstmal ein bisschen davon erzählen, aus welcher Richtung ich an das Thema herankomme, damit Sie eine Idee haben, woher diese Fragen kommen. Ich habe eine Liste von Werken zusammengestellt, hauptsächlich Romanen, aber da sind auch Gefängnistagebücher dabei, z. B. das von Luise Rinser. Alle diese Werke haben die Nazizeit und den Krieg zum Thema, und sind von Frauen geschrieben worden. Als ich vor etwa acht Jahren an meiner Doktorarbeit arbeitete, habe ich bemerkt, dass viele Werke von Frauen über dieses Thema plötzlich herausgekommen sind. Das hat es gleich nach dem Krieg nicht gegeben. Erst ab 1975 ungefähr fingen Frauen an, ihre eigenen Geschichten zu schreiben oder die Nazizeit literarisch zu behandeln.

EM-P: Anna Seghers?

EAM: Anna Seghers wäre natürlich eine Ausnahme. Sie war früher. Aber mit Ausnahme von Anna Seghers und Luise Rinsers Gefängnistagebuch gab es wirklich nicht viele Frauenstimmen gleich nach dem Krieg.

EM-P: Das Gefängnistagebuch habe ich vor vielen Jahren mal gelesen. Von Ihrer Liste hier ... die Christabel Bielenberg kenne ich überhaupt nicht.

EAM: Sie ist Engländerin und hat einen Deutschen geheiratet.



EM-P: *Jauche und Levkojen* [von Christine Brückner] kenne ich, *Kindheitsmuster* der Christa Wolf . . . das wundert mich jetzt sehr, denn ich war überzeugt, dass mein Buch das frühere war. Ich habe auch mit ihr korrespondiert darüber.

EAM: Es ist 1975 erschienen in der DDR und dann 1976 im Westen.

EM-P: Dann habe ich eine spätere Auflage erst zu sehen gekriegt. Denn ich habe es, wie mein Buch schon längst auf dem Markt war, gelesen ... und es gab Parallelen. Ich habe ihr geschrieben. Sie hat freundlich aber kurz zurückgeschrieben. Ich habe es nicht gekannt vorher, keine Spur. Ich habe es, längst nachdem mein Buch herausgebracht war, [gelesen] ... Das *Gestern war heute* von Ingeborg Drewitz habe ich – habe ich mal gehört, dass es das gibt, *Nirgendwo ist Poenichen* auch. *Den Wolf umarmen* kenne ich nicht von der Luise Rinser. Die anderen kenne ich alle nicht.

EAM: Und von der Christa Reinig, kennen Sie ihre Werke?

EM-P: Den Namen ja, aber ich kenne das Buch [*Die himmlische und irdische Geometrie*] nicht.

EAM: Da ich an Frauenstudien interessiert bin und in dem Programm an meiner Universität unterrichtet habe, bin ich auch von dem feministischen Standpunkt an das Thema herangegangen. Ich wollte fragen, ob Sie sich mit dem Feminismus oder der Frauenbewegung oder solchen Sachen beschäftigt haben, oder inwieweit Sie davon gehört haben?

EM-P: Gehört habe ich natürlich eine ganze Menge davon. Eine der ersten bedeutenden Frauen, die sich mit Sozialwissenschaften beschäftigt haben in Deutschland, war ja Gertrud Bäumer. Ich war Fürsorgerin in meiner Jugend und bin in eine ausgezeichnete private Fürsorgeschule gegangen, die Ilse Arlt hier begründet hatte, auch eine sehr selbständige Frau, bei der wir gut ausgebildet wurden und sehr viel gelernt haben. Es gab damals drei Möglichkeiten, Fürsorgerin zu werden – heute sagt man Sozialarbeiterin. Es gab drei Schulen: die eine war eine rein katholische Schule – ich war damals nicht katholisch, und die andere war die Schule der sozialistischen Gemeinde Wien, das wollte ich auch nicht unbedingt; [gut,] dass es noch eine dritte Schule gab, die weder konfessionell noch politisch gebunden war. Die war auch wirklich sehr gut. War übrigens die älteste der drei Schulen. Ich habe da also sehr viel gelernt. Und diese Frau Ilse Arlt war also eine wirklich sehr bedeutende Frau, die auch, ich glaube, in England großen Erfolg

gehabt hat damals. Die Frage nach der Emanzipation habe ich mir überhaupt nicht gestellt. Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass ich unterdrückt bin. Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass ich als Frau Nachteile habe. Ich war irgendwie in meiner geistigen Entwicklung ziemlich selbständig. Ich war von zu Hause nicht unterdrückt, meine Mutter war schon Malerin gewesen ehe sie heiratete, war also für damalige Verhältnisse schon relativ frei. Ich weiß, dass ... sie war Norddeutsche, und die Wiener Verwandten haben sich gewundert, dass sie in Hängekleidern kam und nicht geschnürt war, ... war meine Mutter schon emanzipiert ... sonst war sie es gar nicht, hat auch leider ihre Kunst völlig aufgegeben, weil sie das nicht vereinbar fand, obwohl ich das einzige Kind war. Ich habe mich mit ihr ausgezeichnet verstanden. Sie ist leider früh gestorben, ich war schon erwachsen wie sie gestorben ist. Aber ich habe nie Gelegenheit gehabt zu finden, dass Frauen sich soviel schwerer tun; ich war an einem Mädchenlyzeum, das hat ein Matura, ein Abitur, das aber nicht zur Universität berechtigte ...

EAM: War das das sogenannte „Pudding Abitur“?

EM-P: Nein, nein, das war etwas anderes. Das ist auf Haushaltsschulen gewesen, vom Haushalt war bei uns gar keine Rede. Das Gewicht lag eben nicht auf den Alt Sprachen, die wir nicht gelernt haben, sondern auf den Fremdsprachen, Französisch und Englisch, die wir gut gelernt haben. Außerdem hat die Schule nur sechs Jahre und nicht acht Jahre gedauert. Und wer dann studieren wollte, konnte eine Zusatzklasse machen. Das wollte ich aber gar nicht. Das hat mich, die Theorie, nie sehr interessiert. Das habe ich also nicht gemacht, sondern bin an diese Sonderschule gegangen.

EAM: Würden Sie dann heute Ihr Leben und Ihre Freiheit als Ausnahme betrachten?

EM-P: Nein, ich habe in meinem Freundeskreis ... natürlich hat man ... Gott sei Dank nicht in meinem nahen Freundeskreis ... unglückliche Ehen gesehen. Mich hatte mal eine Nachbarin in einer früheren Wohnung sehr erschüttert, die zu uns gekommen [ist], sich ausweinen, weil der Mann es ihr nicht erlaubt hat, Freunde einzuladen, weil sie sonst kein Auto kaufen konnten, auf das sie gespart haben. Ich weiß, dass es solche Sachen gibt. Aber ich weiß es theoretisch, ich habe es nie erlebt. Ich habe gefunden, dass die Emanzipation doch eine Sache ist, die also mit der Studienberechtigung und der Gleichstellung weitgehend für uns schon von unseren Vorfahren, obwohl ich jetzt 80 Jahre alt bin, ist sie doch schon erkämpft worden. Es war überhaupt keine Schwierigkeit zu studieren. Nahe Freundinnen von mir



haben studiert, die eine als Kunststudentin, die andere hat ein Doktorat in Heidelberg gemacht. Dort habe ich sie auch besucht, und die beiden [Vortragenden: Gundolf und Jaspers] dadurch auch gehört, das hat mich sehr interessiert. Aber ich hatte nicht das Gefühl, dass ich da um etwas kämpfen muss. Ich muss Ihnen sagen, ich wäre nie auf die Idee gekommen, die ich neulich von einer Kollegin vertreten gehört hatte, dass ein Verleger mein Buch nicht annimmt oder nicht genau so gut prüft, weil es von einer Frau ist. Auf die Idee bin ich wirklich nie in meinem Leben gekommen.

EAM: In anderen Ländern gab es Frauen, die unter einem männlichen Pseudonym geschrieben haben, zum Beispiel George Sand oder George Eliot.

EM-P: Ja, ja sicher. Erstmal ist das ein Jahrhundert früher gewesen, und dann war es sicher aus gesellschaftlichen Gründen manchmal notwendig, obwohl die [Marie] Ebner-Eschenbach, die eine Aristokratin war, durchaus auch unter ihrem eigenen Namen geschrieben hat.

EAM: Und in der Nazizeit diese Theorie der Kinder-Küche-Kirche ...

EM-P: Ich war immer für Kinder-Küche-Kirche. Insofern habe ich gegen die Nazis nicht soviel gehabt. Die Nazis haben sehr bald dann die Frauen an die Arbeit gebracht, weil die Männer im Krieg waren.

EAM: Die Frau sollte aber nicht Schriftstellerin sein. Sie sollte nur mit Kindern, der Küche und der Kirche zu tun haben, oder?

EM-P: Das habe ich eigentlich so ausdrücklich auch nie erklärt gehört. Die einzige unter meinen Freundinnen, viel älter als ich, aber von mir sehr verehrt, die also dem Nationalsozialismus zugeneigt war, war die Ina. Und ich glaube nicht, dass sie je auf die Idee gekommen ist ... sie war, glaube ich, sogar Parteimitglied, ich weiß es nicht ... sie ist bestimmt niemals auf die Idee gekommen, dass man ihr vorwirft, dass sie Schriftstellerin ist. Ich meine, das finde ich ganz absurd. Das höre ich überhaupt zum ersten Mal von Ihnen. Die Mädchen waren doch nicht gegen das Studium. War man gegen das Studium? Hat man den Leuten ausgedrückt zu studieren? Hat es keine Ärztinnen gegeben im Nationalsozialismus? Das ist mir alles ganz neu.

EAM: Nicht, dass es sie nicht gegeben hat, aber, dass die Aufgabe als Mutter alles andere überlegen [überlagern] sollte. Wenn eine Frau acht bis zehn Kinder hat, hat sie wohl kaum Zeit, einem Beruf nachzugehen.

EM-P: Das haben die Leute in Süditalien gehabt. Das finde ich, das fand ich ... das Mutterkreuz ... dass man sich so etwas ansteckt, nicht wahr? Orden sind wirklich etwas so Komisches, muss ich sagen, auch seitdem ich selber welche habe. Orden sind immer etwas, worüber man sich lustig machen kann, weil sie besonders – allerdings in dem Fall besonders bei Frauen – sind etwas durchaus Unzeitgemäßes. Natürlich kann sich jeder über einen Orden lustig machen, es ist sein gutes Recht. Besonders ist es komisch, wenn jemand dafür ausgezeichnet wird, weil sie Kinder kriegt. Andererseits war das Kinderkriegen im Krieg, auch in der Vorkriegszeit in Deutschland, nicht so ein Spaß, denn es hat schon vorher sehr wenig Futter gegeben, es hat wenig zu essen gegeben. Es war dann auch wieder ganz schön für die Leute, wenn sie anerkannt waren. Ich habe erlebt vor zwei Tagen, das muss ich erzählen, das hat zu so einer Entrüstung geführt ... Ich habe erlebt in der Wiener U-Bahn, da sind in manchen Stationen Lifte eingebaut, die natürlich hauptsächlich erstens für alte Leute oder Behinderte und für Mütter mit Kinderwagen sind. Ich ging heraus aus dem Lift und eine Mutter mit Kinderwagen stieg ein. Hinter ihr ging eine alte Person und fing an zu schimpfen, wahrscheinlich war es [die junge Mutter] eine Gastarbeiterin, fürchte ich, und sagte, „Sie nehmen den ganzen Platz weg. Unterhaltsgeld kriegt sie und alles, und da kann man nicht einmal in einen Lift einsteigen“. Darauf bin ich stehengeblieben und sagte, „Sind Sie toll? Seien Sie doch froh, dass es überhaupt noch Kinder gibt“. Und die junge Frau sagte, „Gott sei Dank, dass Sie das sagen“ und dann ging die Tür zu. Das ist eine Stimmung, die aber heute nicht ganz zur Ausnahme gehört - wenn eine Frau mit drei Kindern unterwegs ist, kann sie unter Umständen missbilligende Blicke bekommen. Drei sind schon zuviel, nicht? - Primitive Leute gibt es immer und überall.

EAM: Haben Sie Autorinnen wie Simone de Beauvoir oder Virginia Woolf gelesen?

EM-P: Virginia Woolf, muss ich Ihnen ehrlich sagen, verstehe ich nicht. Sie langweilt mich. Ich muss eingestehen, es ist ein großer Fehler, sie ist eine berühmte Autorin. Ich habe es zweimal versucht. In meinem Bücherkasten habe ich gestern, wie ich abgestaubt habe, *Die Wellen* in der Hand gehabt. Das habe ich dreimal angefangen und noch nicht fertiggelesen.

EAM: Auch die Literatur von ihr wie die Aufsätze?

EM-P: Die Aufsätze kenne ich nicht. Ich habe nur diesen sogenannten Roman gelesen. Und Simone de Beauvoir habe ich mit Interesse gelesen – habe ich sehr gern



diese Jugenderinnerungen [Mémoires d'une jeune fille rangée]. Und dann habe ich vor ein paar Jahren diesen dicken tausendseitigen Wälzer über das Alter gelesen, aber nicht von vorn nach hinten. Ich habe mir die Kapitel noch herausgesucht, die mich interessiert haben, zum Beispiel über das Alter und den Schriftsteller. Der Schriftsteller hat mich begreiflich[erweise] interessiert. Und jetzt habe ich ein entsetzliches Buch gelesen, nämlich dieses [La] *Cérémonie des Adieux*, das Buch über den Tod von Sartre. Das ist ein fürchterliches Buch. Ich weiß nicht, wer das lesen soll. Wenn Sie mal das Gefühl haben, Sie möchten furchtbar gern lebensüberdrüssig werden oder zumindest mit fünfzig Selbstmord begehen, dann lesen Sie das Buch. Ich habe es nicht ganz gelesen, ich habe auf Seite hundert aufgehört. Ich meine, für einen alten Menschen ist es überhaupt unmöglich, es zu lesen, denn er denkt sich, am besten ist es doch, sofort den Gasschlauch aufzudrehen. Es ist so fürchterlich. Meine Tochter hat mich angefleht, hast du nichts für mich zu lesen, etwas Neues? Ich sagte, ja. Heute hat sie angerufen, sie hat es seit drei Tagen, und ich sagte, „Na was sagst du zu dem Buch?“ – „Mama“ sagt sie, „es ist ja grauenhaft. Da lasse ich mir doch gleich die Krankengeschichten aus dem Allgemeinen Krankenhaus geben, das ist eine erheiternde Lektüre.“

EAM: Dann werde ich es bestimmt nicht bei Regenwetter lesen.

EM-P: Die Simone de Beauvoir ist mir schon nach den Jugenderinnerungen riesig sympathisch. Sie liebte diesen Sartre, offensichtlich bis zu seinem Ende, aber wie kann man einen Menschen, den man liebte, auch in seinem physischen Verfall und in seinem geistigen Verfall dann so bloßstellen? Ich verstehe es nicht, ich verstehe nicht, was es der Öffentlichkeit bietet.

EAM: Eine Bekannte von mir meinte, sie könnte bei Simone de Beauvoir keinen Haltepunkt finden und deswegen, weil Beauvoir zu intellektuell schreibt, nur mit dem Kopf. Diese Frau suchte, besonders in den autobiographischen Werken, Gefühle oder Emotionen, hat die aber nicht gefunden.

EM-P: Nein, das stimmt aber nicht. Das würde ich gar nicht sagen. Das einzige, sagte ich auch zu meiner Tochter heute, sie ist mir als Person sehr sympathisch und sogar bewundernswürdig, weil sie diesen sabbernden Greis offenbar bis zu seinem letzten Tag, den ich Gott sei Dank nicht miterlebt habe, verehrt. In seinem Verfall - und das ist etwas Großartiges, nur bitte, erspar mir diese grausliche Krankengeschichte.

EAM: Aber Ähnliches hat sie schon in *Une mort très douce* gemacht. Kennen Sie dieses Buch über den Tod ihrer Mutter? Sie hatte Krebs, und es hat sich in die Länge gezogen.

EM-P: Mir ist es schleierhaft, warum man das schreibt, und wenn man das schreiben muss, warum man das veröffentlicht.

EAM: Haben Sie *Le deuxième sexe* von ihr gelesen?

EM-P: Nein. Das Interessante ist, dass sie sich dem Sartre völlig, auch in ihrem Tageslauf unterordnet. Ich meine, sie führte schon ihr eigenes Leben, sie wohnt ja extra und es gibt andere Frauen, die sich um ihn kümmern. Es ist nicht so, dass sie von früh bis abend nur um ihn herum ist, aber ... zeitweise – sie reist mit ihm, wie er schon behindert ist, und sie geht mit ihm essen, obwohl sie sich für ihn schon geniert, weil er nicht mehr ordentlich essen kann. Also in dem Sinne ist sie keine emanzipierte Frau, die findet, dass eine Frau kein Opfer bringen darf. Sie bringt sehr großes Opfer. Und doch sicher nur, weil sie seine Überlegenheit anerkennen möchte.

EAM: Ich habe schon Gerüchte gehört, dass sie eigentlich einen Teil von seinen Werken geschrieben hätte.

EM-P: Das kann sein. Dieser grässliche Band enthält dann zum Schluss noch Gespräche von den beiden, die sie aufgezeichnet hat, das habe ich nicht mehr gelesen, das war mir zu abstoßend.

EAM: Aber jetzt, wo auch sie tot ist, wird man nicht mehr herausfinden können ...

EM-P: Ich muss sagen, es interessiert mich eigentlich nicht. Ich bin, wie ich schon gesagt habe, keine Theoretikerin, mich interessiert die Deutung viel weniger.

EAM: Gibt es andere weibliche Schriftsteller, die Sie beeinflusst haben, oder die Sie gelesen haben, oder die Sie für gut gehalten haben?

EM-P: Oh ja, natürlich. Erstens mal habe ich in meiner Jugend Selma Lagerlöf leidenschaftlich gern gelesen, viele Jahre hindurch, also von meinem dreizehnten bis zu meinem fünfundzwanzigsten Jahr immer wieder. Ich habe auch viele Bücher stehen und, wenn ich mich erholen will von der Simone de Beauvoir, nehme ich mir ein [Buch von] Selma Lagerlöf heraus. Obwohl ich durchaus erkenne, dass da vieles veraltet ist, auch in der Diktion und so. Also das war die erste Schriftstellerin, die ich



sehr geliebt und verehrt habe. Ich habe schon davon gesprochen, dass ich als noch sehr junges Mädchen die um fast zwanzig Jahre ältere Ina Seidel kennenlernte, die sich sehr mit mir abgegeben hat und von der ich auch viel gelernt habe. Zum Beispiel, meinen allerersten Roman hat sie mit mir nicht nur gelesen, sondern [das Manuskript] mit mir durchgesprochen, ehe es erschienen ist, und es war nicht mal mit der Maschine abgeschrieben. Es war nichts, ich war viel zu jung, um einen Roman zu schreiben. Aber ich habe also viel von ihr gelernt und habe sie sehr geschätzt und geliebt. Und dann, ja, war ich in Wien mit einer Schriftstellerin befreundet, die Sie wahrscheinlich nicht kennen, die vorwiegend Lyrikerin war, Paula von Preradovic. Das war die Dichterin unserer Bundeshymne. Gelesen wird sie kaum mehr. Obwohl ich finde, dass sie auch sehr schöne Novellen geschrieben hat, auch einen Roman, den ich gern habe, und eben sehr schöne Gedichte. Sie war im Alter nicht so weit von mir entfernt, sie war auch um fünfzehn Jahre älter als ich, aber mit der war ich mehr schon gleichgestellt befreundet, kollegial befreundet.

EAM: Haben männliche Autoren mehr Einfluss auf Sie gehabt?

EM-P: In späteren Jahren habe ich eine Zeitlang sehr sehr gerne und mit großem Genuss Thomas Mann gelesen. Ich habe sehr gern auch wieder einen Autor gelesen, den Sie nicht kennen werden, der Bergengruen, der sehr erfolgreich war, und gerade in der Nazizeit, aber nicht weil er Nazi war, sondern weil er genau dagegen war, und das so abgehandelt hat, dass jeder das herauslesen konnte, aber die Bücher doch nicht verboten waren, die sehr gut geschrieben sind.

EAM: Ich bin ursprünglich zu diesem Thema gekommen, weil ich bemerkt habe, dass Frauen irgendwie anders als Männer über den Krieg und die Nazizeit geschrieben haben. Sehr umstritten heute ist eben diese Frage: gibt es einen weiblichen Stil? Wenn man vergleicht, wie Frauen und Männer über dieses Thema schreiben, gibt es schon Unterschiede. Aber kann man wirklich von einem weiblich Stil oder von einer weiblichen Auffassung des Themas sprechen?

EM-P: Wahrscheinlich ... Frauen sind ja eine andere Art Mensch ... würde ich schon glauben, aber das weiß ich nicht.

EAM: Meinen Sie, dass ein Mann *Alle unsere Spiele* durchaus hätte schreiben können?

EM-P: Nein, genau das Gegenteil. Ich habe gesagt, dass

eine Frau eine andere Art Mensch ist, und wahrscheinlich ist das zu erkennen am Stil. Ich würde [es] annehmen. Ich bin überfragt; ich habe mich mit diesen Dingen nie auseinandergesetzt. Ich habe neulich ein Buch lesen wollen, das ein Freund meines Mannes geschrieben hatte, ein sehr guter, aber wenig bekannter Schriftsteller, und ich habe es aufgegeben und habe meinem Mann gesagt, „Du, ich glaube das ist ein so wahnsinnig männliches Buch, das kann nur Männer interessieren. Es ist so verspekuliert, so theoretisch, nicht wahr?“ Aber das ist eine Ausnahme, denn es haben männliche Schriftsteller, wie gesagt, sicher auf mich mehr Einfluss gehabt und auch mehr Eindruck gemacht als weibliche. Und nicht nur, weil es mehr gibt. Zum Beispiel habe ich in meiner Jugend – aber nicht nur in meiner Jugend – sehr gerne Goethe gelesen und Goethe sehr verehrt. Und ich habe sehr gerne die Briefe der Bettina gelesen, aber die Briefe der Bettina waren mir nicht näher.

EAM: In dem Interview mit Herrn Kaiser haben Sie zu einer Frage über die Leserschaft gesagt, dass man heute die Nazizeit den Enkelkindern erklären will. Dazu wollte ich fragen, ob Sie eine bestimmte Leserschaft im Kopf hatten, als Sie das Buch geschrieben haben?

EM-P: Nein, gar nicht. Ich denke, wenn ich schreibe, eigentlich nie an die Leser, obwohl ich in dem Sinne schon Geschichten so erzählen will, dass sie verständlich sind. In dem Unterbewusstsein spielt sicher der Leser auch eine Rolle. Ich wünsche, mich klar auszudrücken; ich erzähle mir aber die Geschichten zunächst selber. Ich will sie selber verstehen.

EAM: In diesem Fall würde es insofern eine Rolle spielen, als man es anders erzählen müsste, wenn man an ältere Leute denkt, die die Kriegszeit mitgemacht haben, oder an Kinder, die überhaupt nichts oder nur sehr wenig davon erlebt haben.

EM-P: Sicher, aber das habe ich schon am Anfang gesagt, das hat eine Rolle gespielt. Ich habe gefunden, man muss den Leuten zeigen, dass es nicht so einfach mit schwarz und weiß [ist] – der ist ein Nazi und ein Bösewicht und der ist kein Nazi und ein guter Mensch – dass es so nicht geht. Ich habe gute Rezensionen gehabt von dem Buch ... sehr gute ... und eine völlig verrissene von der Frankfurter Zeitung [Frankfurter Allgemeine Zeitung 11.10.77], und zwar aus weltanschaulichen Gründen, weil die Frau, Elisabeth Endres heißt sie, glaube ich ... geschrieben hat, das ist „ein falsches Buch“, d.h. die Autorin hat ein falsches Bewusstsein, und dann schrieb sie aber „das ist ihr gutes Recht“. Aber dann schrieb sie, charakteristisch für das Buch sei, dass die



einzig sympathische Person der SS-Mann ist. Das ist doch wirklich einfach eine Lüge; das kann sie selber doch nicht glauben. Es ist absurd.

EAM: Dass der Horst der einzige sympathische Mensch sein soll – wie hat sie das Buch dann gelesen? Nicht wie ich anscheinend.

EM-P: Das ist ein Vorurteil schon. Warum, weiß ich nicht. Eben deshalb, weil für die Frau Endres ein Nazi ein böser Mensch zu sein hat. Anders ist es nicht zu erklären.

EAM: Als SS-Mitglied gehört Horst schon zum Extrem der Bewegung ...

EM-P: Wieviele junge Leute sind da doch mit zwanzig, einundzwanzig hineingekommen.

EAM: Vielleicht hätte man das eigentlich voraussagen können, weil eine Parallele besteht zwischen dem Eifer, mit dem er Geige spielt, und der Begeisterung, mit der er sich an die Bewegung anschließt.

EM-P: Ja, dieses etwas sture, und glaube ich, typische Norddeutsche; bei einem Österreicher wäre das viel schwerer vorstellbar. Natürlich darf man nicht verallgemeinern. Es fällt mir sofort ein, wenn ich sage, dass es in Österreich keine fanatischen Menschen gegeben hat, besonders wichtig hier, fällt mir der Karl Korff ein, der nicht nur Österreicher, sondern auch Jude war, und der natürlich ein Extrem von dem Typ ist ... von richtig und falsch, wobei er sich manchmal auch selbst widersprochen und widerrufen hat.

EAM: Die österreichisch-amerikanische Schriftstellerin, die ich vorhin erwähnt habe, Ingeborg Day, hat auch von ihrem Vater, der Österreicher war, erzählt, dass er die Naziphilosophie in sich völlig aufgenommen hatte.

EM-P: Was war er von Beruf?

EAM: Angestellter glaube ich. Er gehörte dem Kleinbürgertum an, würde ich sagen. Nach dem Zusammenbruch und nach dem Ende des Krieges konnte er sich nicht umstellen. Für ihn war es entweder diese Philosophie, diese Weltanschauung, oder nichts. Den Rest seines Lebens war er verbittert. Er hat auch nie zugegeben, dass die Naziideen falsch waren oder dass er selber einen Fehler begangen hat.

EM-P: Das ist sehr wahr. Ich habe einen deutschen Korrespondenten, den ich gar nicht selbst kenne, der direkt von der Hitlerjugend ins Militär gekommen ist und den ganzen Russlandfeldzug mitgemacht hat, und

der bis zum Schluss eigentlich an diese ganze Ideologie geglaubt hat. Aber der längst nicht mehr [wirklich] daran glaubt, nur sagte er, er kann das nicht aus sich ausmerzen; er kann nicht sehen, dass alles falsch war ... und es war nicht alles falsch. Irgendjemand hat das sehr gescheite Wort gesagt, es wird immer zitiert: „Es war nicht alles schlecht, das Ganze war schlecht“. Diese harmlosen Sachen wie das Mutterkreuz, die sind nicht schlecht, das ist albern.

EAM: Dazu müsste man vielleicht unterscheiden zwischen dem Anfang und dem Ende; dazwischen hat sich einiges entwickelt, das wirklich schlecht war, was aber am Anfang doch nicht so klar war.

EM-P: Vor allem haben die Leute es nicht gesehen und auch nicht geglaubt. Ich hatte ja deutsche Verwandte, und war jedes Jahr in Deutschland. Aber meine österreichischen Verwandten, die zum Teil – wie wir damals gesagt haben – ein bisschen „angenazt“ waren, das heißt, sie waren keine Nazis, aber sie haben gefunden, das ist doch großartig ... man hat Arbeit, kein Hunger, usw. Wenn man denen erzählt hat, was man wirklich gehört und gesehen hat, haben sie es ja nicht geglaubt. Ich habe sie beschworen, und zu dem Vetter, den ich hatte, [gesagt] „Komm doch heraus und schau es dir an“. Aber das wollten sie nicht. Sie wollten sich hier in ihren Träumen weiter wiegen.

EAM: Wir haben ein bisschen über die Frauen, die über diese Zeit geschrieben haben, gesprochen. Aber es gab natürlich auch viele Männer: Thomas Mann gleich nach dem Krieg, dann Grass, Böll, Hochhut, Lenz, Kempowski, und in jüngster Zeit Uwe Johnson und Peter Handke unter anderen.

EM-P: Hat Handke über diese Zeit geschrieben? Die Zeit hat er ja gar nicht miterlebt.

EAM: In dem Buch über seine Mutter, da kommt schon einiges vor. Vielleicht ist es nicht das Hauptthema ...

EM-P: Ich bin gerade dabei, einen Dichter zu lesen. Das müssen Sie unbedingt lesen. Das ist nämlich von der anderen Seite. Ein Mann, der sich rechtfertigen musste, weil er auch von Thomas Mann als Nazi angeklagt war. Er gehört übrigens zu den Dichtern, die ich sehr geliebt habe, und die mich zweifellos beeinflusst haben. Er hat dann die Geschichte seines Lebens als Dichter im Krieg sehr ausführlich und sehr sachlich und sehr ruhig dargestellt. Woraufhin Thomas Mann ihm einen Brief geschrieben und sich für die Angriffe entschuldigt hat. Weil er es einfach nicht wusste, wie es in Deutschland



war. Er [jener] war die ganze Zeit in Deutschland, war ein sehr viel gelesener Autor des Insel Verlags. Und der Kippenberg hat ihm immer eingeredet, was er alles tun musste, damit der Verlag überhaupt existieren kann und nicht zu Grunde geht, und „wir wollen eine Stimme wie die Ihre nicht ganz verlieren, usw.“ Der hat sich da also zu einigen Konzessionen herbeigelassen [verleiten lassen]. Es heißt *Ungleiche Welten* von Hans Carossa. Es ist zweifellos ein sehr wichtiges Buch, weil es von einer etwas anderen Seite ist, nicht?

EAM: Haben Sie viele von diesen Autoren gelesen?

EM-P: Thomas Mann kenne ich sehr gut. Doktor Faustus ist 1947 erschienen, das ist in sehr verklausulierter Form, aber da ist natürlich manches hineingeflossen. Günter Grass kenne ich sehr wenig ...

EAM: Die Blechtrommel, Katz und Maus? ...

EM-P: Nein, die mag ich nicht. Ich habe sie nicht gelesen. Ich habe sie angelesen und wieder weggelegt. Heinrich Böll habe ich gelesen, die ersten Bücher sehr gern, die anderen nicht gern.

EAM: Gibt es unter diesen Schriftstellern einige, die Sie besonders gut gefunden haben?

EM-P: Den Lenz habe ich sehr gut gefunden. Von Walser habe ich einiges gelesen. [...] Von Peter Handke habe ich dieses Buch über die Mutter sehr gern.

EAM: Vielleicht zurück zu den Frauen; ich weiß, dass Christa Wolf als junge Journalistin die Anna Seghers interviewt hatte, und das hat sie sehr beeinflusst und sie irgendwie auch dazu gebracht, selber über die Kriegszeit zu schreiben. Haben Sie eine solche Erfahrung gehabt?

EM-P: Ich habe im Gegenteil gefunden, man müsste einmal darüber schreiben. Ich habe gar keine Vorbilder gehabt oder auch nichts gekannt. Und auch nichts Negatives durchgedacht - man muss es besser machen. Ich habe überhaupt merkwürdig gefunden, dass sich über diese unsere Lebenszeit ..., dass es immer ausgeklammert bleibt.

EAM: Obwohl manche Männer seit Kriegsende über diese Zeit geschrieben haben, haben Frauen zum größten Teil erst in den siebziger Jahren angefangen diesen Stoff zu behandeln.

EM-P: Also mein Buch war vor 1970 schon fertig. Es ist nur dann viel später erschienen.

EAM: Bei den meisten Schriftstellerinnen besteht immerhin ein fast dreißigjähriges Schweigen.

EM-P: Das stimmt bei mir auch nicht. Ich habe erstens im Krieg ja schon diesen *Fürst der Welt* geschrieben. Und da ist sehr viel von der Zeit eingeflossen, historisch [verkleidet]. Darüber habe ich in den anderen Interviews schon viel gesprochen. Dann ist eine Novelle *Die Seherin* im Jahr 1942 erschienen; das ist eine Cassandra-Erzählung, die also die deutlichsten Kriegsparallelen [zieht]. Über den Krieg habe ich damals sehr wohl geschrieben, *Barmherzigkeit*, in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Dann habe ich in meinem Roman *Die nackte Wahrheit*, das spielt auch in der Nachkriegszeit, die Personen sind alle noch irgendwie mit den Kriegereignissen verflochten. Es war also immer diese Zeit in meinen Büchern gegenwärtig; bis auf eine einzige Liebesgeschichte, die in Italien spielt, das ist auch im Krieg; zur größten Enttäuschung meines Verlages – sie dachten, ich würde wieder einen tausend Seiten langen historischen Roman schreiben – habe ich eine Liebesgeschichte veröffentlicht. Sie heißt *Begegnung im Süden*, und die hat wirklich nichts mit der Zeit zu tun. Aber das ist auch das Einzige.

EAM: Als Sie *Alle unsere Spiele* schreiben wollten, wie sind Sie zu der Entscheidung der Gattung gekommen?

EM-P: Ich wollte gerade ein junges Mädchen darstellen, das Nationalsozialistin war. Das war mir das Interessante; ich wollte mich hinein fühlen, wie war das möglich. Und dazu habe ich keine Vorbilder gehabt und auch keine gebraucht. Man braucht sich selbst nur in andere ...

EAM: Ich meinte nicht Vorbilder, aber wie Sie dieses Genre gewählt haben; ob Prosa besser dafür geeignet ist als Gedichte, um den Stoff zu behandeln ...

EM-P: Erst habe ich Gedichte auch geschrieben, [z.B.] „*Die Klage der deutschen Frauen*“. Aber diese Entscheidung bei *Alle unsere Spiele* kann ich Ihnen eigentlich nicht erklären.

EAM: Gilt das auch für die Form, das heißt diese Briefform?

EM-P: Nein, das hat sich ergeben aus dem Stoff. Ich weiß es nicht mehr genau. Ich müsste meine Tagebücher herausuchen, da steht es darin, aber ich habe es vergessen.

EAM: In der einen Rezension wird der Brief von Helga an ihren Sohn erwähnt und dann wird aber von dem Tagebuch gesprochen. Das Tagebuch kommt zwar vor, aber ...



EM-P: Es verwandelt sich, das steht ja im Text auch deutlich genug. Sie will zuerst einfach einen längeren Brief schreiben an ihren Sohn. Aber dann kommt sie vom Hundersten ins Tausendste, und sieht, so geht das nicht. Und dann kommt sie ja schon darauf, dass sie es im Grunde gar nicht für ihren Sohn schreibt, das ist schon richtig mit dem Tagebuch, aber zum Schluss kommt sie ja wieder auf den Sohn zurück. Sie schreibt also diese Art Tagebuch und diese Art fortlaufende Aufzeichnung im Grunde ja für den Sohn, aber es ist kein Brief mehr.

EAM: Ich finde das schön, dass die Form sich ändert; der Leser hat das Gefühl in dem kreativen Prozess mitzuwirken. Zu Gertrud Fussenegger, die wir erwähnt haben ...

EM-P: Die ist eine geschätzte Kollegin von mir, nicht? Sie ist etwas jünger wie ich, aber wir sind seit vielen Jahren in lockerer Verbindung. Ich kenne fast alle ihre Bücher; natürlich auch das Buch, das sich mit der Zeit beschäftigt. Das müssen Sie eigentlich lesen. Das ist eine wirkliche Autobiographie, wo sie schreibt wie sie da ... sie war ja Nazi und das verheimlicht sie auch gar nicht. Und das wäre ein wichtiges Buch, es ist ein autobiographischer Roman. Es ist vor fünf oder sechs Jahren erschienen.

EAM: Ich habe mir ein Zitat von der Gertrud Fussenegger aufgeschrieben; es stammt von der Preisverleihung für das Buch: „Erika Mitterer hat hier ein Werk geschrieben, dessen bekennerische Intensität glauben machen könnte, es handle sich um ein autobiographisches Werk“. Obwohl *Alle unsere Spiele* weder Autobiographie noch autobiographischer Roman ist, mussten nicht unbedingt Erlebnisse aus Ihrem damaligen Leben in so ein Werk hineinkommen?

EM-P: Eigentlich kaum; vielmehr Dinge, die mir nahe Freunde erzählt haben. Die sind verarbeitet. Die Geschichte mit dem Zirkus hat uns ein Freund erzählt auf einem Gut. Im Detail natürlich nicht, das Verstecken der Helga nicht, das alles nicht, das ist alles Erfindung, aber dass plötzlich auf einem Gutshof ein Zirkus sich einquartiert, das wäre mir wahrscheinlich nicht eingefallen. Aber das kann man doch nicht autobiographisch nennen.

EAM: Aber hätte jemand, der nicht in dieser Zeit gelebt hat, die Details dazu erfinden können, oder musste man schon diese Zeit erlebt haben?

EM-P: Man muss das selber erfahren haben. Das glaube ich unbedingt. Wenn ich jetzt nachdenke, ich habe auch gar kein so gutes Gedächtnis, auch nicht für meine eigenen Bücher ...

EAM: Haben Sie damals ausführlich Tagebücher geführt?

EM-P: Nein, gar nicht.

EAM: Oder sich Notizen gemacht? Oder haben Sie alles Ende der sechziger Jahre aufarbeiten müssen?

EM-P: Ich habe Tagebücher geschrieben aber nicht über ... Das einzige wirklich ausführliche Tagebuch habe ich geschrieben, wie mein Mann weg war im Jahr '45. [...] Es war kein literarischer Vorsatz. Sonst habe ich nie diese Art Tagebuch geschrieben. Außerdem hatte man ja immer Angst vor der Gestapo. Man darf nicht vergessen, dass jeder Schriftsteller ... ich hätte sicher nicht „*Die Klage der deutschen Frauen*“ bei mir herumliegen lassen. Über die Kriegsergebnisse oder unseren Abscheu vor den Nazis oder vor den Judenverfolgungen – da war kein Anlass, das schriftlich festzulegen. Darüber hat man Gott sei Dank sprechen können im Freundeskreis, in der Familie.

EAM: Das erinnert mich an das Gefängnistagebuch von Luise Rinser. Darin schreibt sie nicht nur ihre eigene Geschichte auf, sondern auch die, die ihr im KZ Ravensbrück von anderen Frauen erzählt wurden.

EM-P: Das tut die Buber-Neumann eben auch. Sie war außerdem dann in Ravensbrück mit der Freundin von Kafka zusammen. Das ist sehr interessant.

EAM: Zu dem, was Sie vorhin sagten, dass Sie *Alle unsere Spiele* Ende der sechziger Jahre geschrieben haben: haben Sie dann zu dem Zeitpunkt alles wieder hervorrufen müssen?

EM-P: Ja, aber das war nur zwanzig Jahre her. Es war noch leicht.

EAM: Auch die Details?

EM-P: Oh ja, oh ja.

EAM: In den Romanen von Eva Zeller und Christa Wolf kommt die Frage immer wieder vor: wie ist es mit dem Gedächtnis? Kann man dem Gedächtnis trauen?

EM-P: Es hat sich bei mir überhaupt nicht die Frage gestellt; es ist ja eine erfundene Geschichte. Es ist ein Roman. Natürlich habe ich die Zeit miterlebt, aber es handelt sich jetzt nicht darum, an was ich mich falsch erinnern könnte. Was soll mich mein Gedächtnis trügen, wenn ich keine Autobiographie schreibe, sondern eine erfundene Geschichte? Die Frage stellt sich ja gar nicht.



EAM: Sie haben gesagt, Sie wollten es den Kindern erklären ...

EM-P: Die ganze Atmosphäre vergisst man doch nicht, und die Mentalität ... Das ist kein Sachbuch. Es handelt sich nicht um Fakten, die man fälschen kann, sondern es handelt sich um eine Atmosphäre, die man eben dichterisch darstellt, oder nicht darstellt. Und das hat mit dem Gedächtnis gerade in den Fakten überhaupt nichts zu tun. Durch diese Zurückerinnerung der Heldin des Buches, ist natürlich, wenn Sie wollen, meine Rück Erinnerung wieder angekurbelt worden. Ich habe mich an Details auch erinnert, an die ich vorher vielleicht nicht gedacht hatte. Aber es ist fast alles erfunden. Die ganze Familie ist erfunden, natürlich ist sie nicht so erfunden, dass ich nicht ähnliche Personen gekannt hätte. Ich habe in der Freundschaft von Widerstandskämpfern gehört ... dieser Geistliche, der da vorkommt ... er hat ein Vorbild gehabt, von dem mir Freunde erzählt haben, den habe ich selbst nicht gekannt. Aber ich habe mir nach den Erzählungen der Freunde den Mann so vorgestellt. Christa Wolf und Eva Zeller haben dagegen wirklich versucht, ihre eigenen Erlebnisse wiederzugeben; das ist ganz was anderes. Da muss man genau sein.

EAM: Als Sie den Stoff bearbeiten wollten oder über diese Zeit schreiben wollten, was war für Sie am schwierigsten?

EM-P: Ich weiß nicht, was am schwierigsten war. No comment.

EAM: Sie würden nicht zwischen diesem Werk und anderen Romanen, die Sie geschrieben haben auf diese Weise unterscheiden?

EM-P: Nein.

EAM: Ich wollte nach Ihren Prioritäten bei *Alle unsere Spiele* fragen. Ist es für Sie eher die Geschichte einer Frau oder einer Familie, die sich fast zufälligerweise in der Hitlerzeit abspielt, oder ist es eher die Geschichte Österreichs – ich weiß nicht, wie weit man das erweitern soll – am Beispiel einer bestimmten Familie, beziehungsweise einer bestimmten Frau?

EM-P: Ich glaube, das läuft so ineinander, dass man es nicht entscheiden kann. Es ist mehr, an sich, schon die Person im Vordergrund gestanden, aber wenn man eine Person in ihrer Umwelt zeigen will, kommt natürlich auch das ganze Klima des Landes darin zum Ausdruck, und viel stärker als jetzt. Jetzt sind wir alle ein bisschen immer von politischen Ereignissen und besonders von so

schrecklichen wie dieser letzten Sache mit der Atomexplosion [Tschernobyl], das geht einem ja nah, und darüber wird gesprochen. Und wir haben sehr stark das Gefühl, dass da irgendetwas ist, was die Welt wirklich verändert, ob es jetzt die Menschen zur Kenntnis nehmen oder nicht. Wenn sie es zur Kenntnis nehmen, wird es gut sein ... Es werden ganz andere und schwerwiegende Probleme auftauchen, wenn sie sich [nicht] wirklich entschließen, rechtzeitig da noch umzukehren. Das sind wichtige Dinge, die in das Leben hineinspielen. Das war damals in einem natürlich noch ganz anderen Maße der Fall, wo jede einzelne Familie davon betroffen war, dann doch sehr weit durch den Krieg. Wenn die Männer, die Brüder, der Bräutigam einrücken müssen, ist das so eine Veränderung des täglichen Lebens, da muss die geschichtliche Atmosphäre drin sein. Ich habe mich immer gewundert, wieviel Privatgeschichten die Leute zustande brachten. Ich habe immer gefunden, meine Privatgeschichte war so eng verknüpft in diesen Jahren mit der öffentlichen Geschichte, dass man es nicht trennen kann. - Beides zugleich, ich kann das nicht abwägen.

EAM: Als ich verschiedene Schriftstellerinnen gelesen habe, habe ich gemerkt, dass viele von denen gemischte Formen gebrauchen: Gedichte, Tagebücher, Kalenderblätter (bei Christa Wolf), alles mögliche ... und Sie auch zum Teil in diesem Roman, wo das Tagebuch wieder vorkommt, der Brief an den Sohn, usw. Finden Sie aus Ihrer Perspektive als Schriftstellerin, dass man im allgemeinen im zwanzigsten Jahrhundert dazu neigt?

EM-P: Ja sicher, die eigentliche Erzählform hat sich sicher aufgelöst, was ich persönlich bedauere. Ich finde es sehr schön, wenn man eine Geschichte von vorn bis hinten in einem erzählen kann. Aber wir sind alle sehr misstrauisch geworden. Es gibt das Schlagwort von dem allwissenden Schriftsteller, der sich sozusagen an die Stelle des lieben Gottes versetzt, und da sind wir wahrscheinlich alle eigentlich eingeschüchtert, aber wahrscheinlich wird es wieder einmal kommen, dass man so erzählen kann. Das glaube ich, soweit die Geschichte überhaupt weitergeht: wir können das nicht mehr so unbefangen tun.

EAM: Und aus Ihrer Lektüre? Ich kann es nur schlecht einschätzen. Sind es mehr Frauen, die so schreiben?

EM-P: Das glaube ich nicht; es ist absolut gleich. Es ist bei den männlichen Büchern genau so. Im Gegenteil, bei Hans Gellersdorf ist es gerade übertrieben, so dass man den Faden eigentlich verliert und sich nicht auskennt, es ist natürlich Absicht. Man probiert herum, wie erweckt man das Interesse des Lesers.



EAM: Ist das auch der Grund, warum die Geschichte in der ersten Person geschrieben ist?

EM-P: Sicher, sicher. Das ist das Gefühl, man will sich nicht auf den Standpunkt des allwissenden Autors stellen, und das ist eine Form, die sich ja jetzt wahrscheinlich schon wieder zu Tode läuft, weil es zuviel ist.

EAM: Zwischendurch überlegt Helga, ob das, was sie geschrieben hat, auch richtig ist ...

EM-P: Ich schreibe wahrscheinlich keine Prosa mehr, aber ich hätte ganz gewiss nicht zum zweiten Mal ein Buch in der Ich-Form geschrieben. Das wäre mir einfach zu langweilig gewesen. Da hätte ich mir etwas anderes ausgedacht.

EAM: Ich kenn nur den einen Roman von Ihnen.

EM-P: Den großen Roman kann ich Ihnen nicht zumuten. Mit dem werden Sie nie fertig, und ich habe auch kaum Exemplare. Lesen Sie diese beiden Erzählungen, die da drin sind. Sie sind sehr verschieden von einander, was gut ist. Die „Kassandra“ [*Die Seherin*] ist im Krieg geschrieben, und die *Barmherzigkeit* dann in den Nachkriegsjahren, doch zehn oder fünfzehn Jahre später.

EAM: Sie haben diesen Stoff der Nazizeit in Gedichten, und in diesem Roman, sowie auch in Erzählungen behandelt. Könnten Sie etwas mehr zu der Wahl der Formen sagen?

EM-P: Es hat sich nur so ergeben. Ein Gedicht ist etwas Unmittelbares, was sich in einer Stunde ergibt, was nicht heißt, dass es in einer Stunde fertig sein muss. Es kann erst nach drei Monaten oder drei Tagen fertig sein, aber es ist der Impuls einer Stunde, während ein Roman eine längere Inkubationszeit hat. Auch eine Erzählung.

EAM: Erklärt das zum Teil, warum Sie den Roman erst in den sechziger Jahren geschrieben haben?

EM-P: Nein, ich glaube, das war wirklich zum Teil ... ich bilde es mir wenigstens ein, aber da muss ich auch den Vorbehalt machen, dass mich da vielleicht mein Gedächtnis trügt, aber ich bilde mir ein, dass da schon der Impuls war, meinen Kindern, auch den jungen Nachwachsenden, klar zu machen, wie es wirklich war. Natürlich nicht überall und in jedem Ort und in jedem Kreis, aber sagen wir in einem bürgerlichen Milieu so wie das, in dem ich aufgewachsen bin - wie das möglich war, dass es in einer kultivierten Gesellschaft solche Verirrungen, um das drastisch zu sagen, gegeben hat.

Wie es dazu kommt, und wie es auch möglich ist, dass eine Familie dann nicht Einhalt gebietet, was auch schwer gewesen wäre, denn das Mädchen hätte sich das nicht sagen lassen, man hätte sie nur in Konflikt gebracht.

EAM: Haben Sie den Roman dann für Ihre Kinder geschrieben?

EM-P: Nein, buchstäblich wieder nicht. Für die jüngere Generation.

EAM: Einige Schriftstellerinnen dieser Literatur über die Nazizeit haben erzählt, dass sie für ihre eigenen Kinder oder sogar Enkelkinder geschrieben haben.

EM-P: Bei den autobiographischen Werken versteht sich das gut. Aber an meinem Roman war für die Kinder oder Enkelkinder nichts besonders bemerkenswert. Ich war ja nicht Nazi, und ich bin so zwischen den Tropfen gegangen; es ist mir gerade nichts passiert. Also was wäre daran so besonders interessant gewesen; ich habe weder Heldentaten noch Abscheulichkeiten begangen.

EAM: Aber dann hätten viele andere nicht darüber schreiben können; sie waren auch weder Helden noch Schurken.

EM-P: Es ist anders als bei Christa Wolf, die eine Zeit lang begeistert war; ich war ja nie begeistert. Ich musste mich in einen Menschen hinversetzen, der begeistert ist. Ich war von Anfang an dagegen, und habe es schrecklich gefunden. Und nicht nur, wie es aus dem Interview mit Herrn Kaiser hervorgehen könnte, nicht nur wegen des Antisemitismus, sondern wegen dieser ganzen Geschichte, dieser ganzen Gleichschaltung - das war ja das Wort damals, und das war es ja auch, nicht?, weil diese ganze Gleichschaltung war mir doch höchst suspekt und zuwider. Und ich habe dann wirklich nie mitgetan, aber ich war nie in einer Widerstandsgruppe - ich wusste übrigens gar nicht, dass es das gibt, denn die Freunde von mir, die das waren, haben es mir nicht gesagt, wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, dass ich ein kleines Kind hatte. Ich glaube nicht, dass sie mir misstraut hätten, aber sie wollten mich nicht belasten. Und das war immer sehr gut, denn es hat Leute gegeben, die nur durch die Belastung, durch die Mitwisserschaft, ins KZ gekommen sind. Wenn man jemanden hat, den man nicht unbedingt gebraucht hat, dann hat man ihm das nicht erzählt. So hat die Paula Preradovic nicht erzählt, dass ihr Sohn im Widerstand war, sondern fragte ich, „Hast du Nachricht von Fritz?“ - sagte sie, „Nein, ich habe keine Nachricht, aber weißt du, ich habe ein gutes Gefühl“.



EAM: Das erinnert ein bisschen an die Rolle der Mutter in Ihrem Roman.

EM-P: Ja, ja.

EAM: Sie haben Christa Wolf erwähnt. In *Kindheitsmuster* zieht sie Parallelen zwischen dem Dritten Reich und erstens dem Putsch von Allende in Chile und zweitens dem Vietnam-Krieg. Diese Ereignisse passierten zur Zeit des Entstehens von *Kindheitsmuster*. Haben Sie auch solche Zusammenhänge gesehen? Wie groß ist der historische Rahmen Ihres Werkes: soll man es als eine Geschichte sehen, die nur an die Nazizeit gebunden ist?

EM-P: Ich werde nun mal sagen: wenn etwas überhaupt einen dichterischen Wert hat, dann geht es immer über die eigene Umgebung hinaus, denn die Menschen ändern sich ja nicht, und die menschlichen Reaktionen sind ja unter anderen Umständen wieder diesselben. Insofern kann man das natürlich nicht beschränken und sagen, wenn es die Nazizeit nicht gegeben hätte, wäre es ganz uninteressant. Insofern geht es über die Zeit hinaus, aber keineswegs mit den Parallelen zu dem Vietnam-Krieg oder so etwas; das lehne ich völlig ab. Das ist die ostdeutsche Indoktrination bei der Christa Wolf, das wahrscheinlich durchaus echt war bei ihr, ich glaube ihr ja, aber ich teile diese Gefühle nicht. Ich habe kein Urteil über die Notwendigkeiten und Schrecklichkeiten des Vietnam-Kriegs. Ich bin selbst noch damals als Pazifistin auf die Straße gegangen, um zu protestieren. Aber ich würde niemals eine Parallele sehen, soweit nicht alle schrecklichen Dinge einander gleichen.

EAM: Aus meiner Lektüre über diese Zeit kommt immer wieder die Theorie oder Interpretation hervor, dass Frauen Hitler an die Macht gebracht haben. Kennen Sie das?

EM-P: Nein, habe ich noch nie gehört. Aber dass sie begeistert waren, stimmt natürlich. Aber das kann man genau so gut von den Männern sagen. Ich bin aber überfragt; ich habe es persönlich nicht erlebt und auch nicht gesehen.

EAM: Jürgen Kuczynski schreibt folgendes: „Niemand sind in der deutschen Geschichte gerade so viele Frauen einer politischen Partei zugeströmt wie der NSDAP, und nie hat eine Parteiideologie die Frauen so erniedrigt wie die NSDAP“. Wie würden Sie einen solchen Widerspruch erklären?

EM-P: Das hängt zum Teil sicher wieder mit den wirtschaftlichen Dingen zusammen. Wenn eine Frau nicht weiß, was sie kochen soll – ich habe das eben in dem anderen Interview [mit Herrn Kaiser] erwähnt, weil mich dieses Fernsehinterview wirklich ungeheuer beeindruckt hat – von einer jetzt schon sehr alten Frau, die sagte, ich habe ja zum ersten Mal in meinem Leben einen Ofen gehabt, auf dem ich kochen konnte. Vorher hatte sie nur einen Spirituskocher mit mehreren Kindern, und dass die Frau dann sagt, ich gehe doch zur Partei, das ist doch begreiflich. Das ist wirtschaftlich; die Frauen sind doch praktisch, denen ist die Ideologie ja Wurst. Sozialistinnen hat es aber auch gegeben; ich habe in meiner Jugend jedenfalls mehr Sozialistinnen wie Nationalsozialistinnen gekannt.

EAM: Ich wollte fragen, wie Sie das erlebt haben ...

EM-P: Das mit der Erniedrigung? Ich meine, inwiefern hat der Hitler die Frauen erniedrigt - weil er gesagt hat, sie sollen Kinder kriegen? Das ist doch keine Erniedrigung. [...] Das muss ich noch klar stellen: ich habe nicht mit Nazis verkehrt. Wir haben keine Freunde gehabt, die Nazis waren. Vielleicht entfernte Verwandte, und die hat man gemieden, und sich wirklich nur auf die alleräußersten ... Man wollte nicht einen Krach haben, schon wegen der Eltern, die ja meistens dann keine Nazis waren. Man ist sich aus dem Weg gegangen, man hat nicht mal freundschaftlich verkehrt. Da bin ich ganz überfragt, nach der Mentalität der Massen oder der Frauen, die begeistert waren. Ich habe solche Frauen [persönlich] nicht gekannt.

Fortsetzung im nächsten Heft